

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementpreis nebst den Gratissendungen „Sonntagsfreude“ und „Sternen und Blumen“ durch die Boten zugestellt nur 50 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 pro Quartal.

Preis für die 1spaltige Zeile 10 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Gütigere Anzeigen können nur bis spätestens abends 5 Uhr angenommen werden, ganz dringende Inserate bis morgens 8 Uhr.
Geschäftsstelle: Witten, Hauptstraße 79.

Wolkens-Beitrag



Verantwortlich für den ganzen Inhalt:
S. Bringenwald, Witten.

Telephon-Anschluß 130.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung, Witten.

Druck und Verlag von
S. Bringenwald, Witten.

* Einige praktische Winke für die Ausarbeitung der Handwerkerinnungsstatuten.

Von besonderer Wichtigkeit bei der Errichtung von Innungen ist naturgemäß die Ausarbeitung eines guten Statutes. Denn es bildet die Grundlage jeder gegenseitigen Tätigkeit in der Innung selbst, sowie auch die der durch sie bezweckten Organisation und Hebung des Handwerkerstandes.

Die Regierung hat nun zwar ein Normalstatut herausgegeben. Dasselbe ist aber, wie nicht anders zu erwarten, allgemein gehalten, kann also nicht für jede Innung genügen. Denn jeder Ort und jeder Handwerkszweig hat seine berechtigten Eigentümlichkeiten, die im Statut berücksichtigt werden müssen. Deshalb muß jede Innung gründlich beraten, wie sie ihr Statut abfassen will. Man ist ja auch nicht an das Normal-Statut gebunden, wie es ausdrücklich in den Vorbemerkungen zu demselben gesagt ist. Es soll nur ein Entwurf sein, dessen Inhalt für niemand verbindlich ist. Nur ist darauf zu achten, daß alle Veränderungen mit dem Gesetze in Einklang stehen. Die meisten Bestimmungen desselben wird man auch dem Wortlaut nach vorläufig beibehalten, soweit sie allgemein gesetzlicher Natur sind, wenn sie auch in dieser Ausführung eigentlich nicht notwendig wären. Später, wenn sich mal das Gesetz besser eingebürgert hat, wird man manches fallen lassen können.

Welche Änderungen und Neuerungen könnten nun wohl in dem Normalstatut, das jedenfalls als Grundlage dienen sollte, angebracht werden? Auf einige wichtige Punkte möchten wir hier kurz hinweisen. Wir halten es für wichtig und sehr nützlich, wenn diese Punkte und überhaupt auch Einzelheiten über die neue Handwerkerorganisation in der Presse allgemein besprochen werden, damit die Handwerker in Stadt und Land immer mehr aufgeklärt und in den Stand gesetzt werden, selbst von Anfang an bei der Innungsgründung und Statutenberatung verständnisvoll sich zu beteiligen. Die Fachpresse, welche solche Dinge behandelt oder behandeln sollte, ist noch zu wenig verbreitet.

Zunächst erscheint es uns wichtig, wenn im Statut die Aufgaben, welche die Innung sich stellen kann, (§ 2 und 3 des Normalstatuts) möglichst erschöpfend angeführt werden. So könnte man im § 3 die Bestimmungen aufzählen, welche das Gesetz im § 81 b Ziffer 1, 3 4 enthält. Ferner die in § 100 a Absatz 2 aufgeführten Einrichtungen, welche unter ihren Mitgliedern anzulegen und zu unterstützen auch die Zwangsinnung befugt ist. Man könnte dabei speziell noch erwähnen den Ankauf und die Einrichtung von gemeinsam zu benutzenden Maschinen und Kraftmotoren. Auch könnte neben dem Einigungsamte für Streitigkeiten zwischen Mitgliedern ein solches vorgesehen werden für Streitigkeiten zwischen Handwerkern und ihren Kunden wegen gelieferter oder zu liefernder Arbeiten. Es müßte dann auch der § 12 dahin ergänzt werden. Endlich sollte es sich die Innung auch zur Aufgabe machen, b. im Tode eines Mitgliedes der Witwe oder den minderjährigen Kindern in der Fortführung des Geschäftes beizustehen zu sein. Diese ausführliche Erwähnung aller etwa möglichen Aufgaben und Einrichtungen bieten den Vorteil, daß die Innungsmitglieder daran erinnert werden und immer mehr erkennen, wie viel gutes und nütziges mit Hilfe der Innung in materieller Beziehung erreicht und erreicht werden kann.

Manche von diesen Aufgaben werden ja leichter, besser und billiger von der Gesamtheit der Innungen angeregt, unterstützt und gehandhabt werden können, als wenn die einzelnen kleineren Innungen dieselben für sich allein übernehmen. Deshalb ist es gut, wenn schon von vornherein im Statut ein gemeinsamer Innungsausschuß vorgesehen wird, dem man manche dieser Aufgaben übertragen könnte. Für diesen Innungsausschuß, zur Festsetzung seiner Rechte und Pflichten, seines Wirkungskreises, müßte später ein eigenes Statut beraten und zur Genehmigung vorgelegt werden.

Wichtig ist auch die Festsetzung des Beitrages, wofür im Entwurf des Normalstatuts (§ 15) mehrere Vorschläge gemacht sind. Um die Innungskosten möglichst gleichmäßig und gerecht zu verteilen, möchten wir vorschlagen, zunächst zu bestimmen, daß alle Mitglieder einen festen Beitrag zahlen, etwa 25 Pfg. pro Monat, also 3 Mk. pro Jahr. Wenn derselbe wenigstens alle Vierteljahre, also ratenweise, gezahlt würde, wäre er auch für die kleinsten Meister und Anfänger leicht zu erschwingen. Dann aber müßten, da wir hier solche Innungen im Auge haben, zu welchen alle selbständigen Handwerker gehören sollen, ob sie gewöhnlich Gesellen und Lehrlinge halten oder nicht, die ersten außer dem allgemeinen Beitrage noch für jeden Gesellen oder Gehilfen (auch wenn er zum Haushalte des Meisters als Verwandter gehört) etwa 5—10 Pfg. pro Monat und für jeden Lehrling etwa höchstens 5 Pfg. pro Monat gezahlt werden. Denn da auch von den Innungen für das Gesellen- und Lehrlingswesen Aufwendungen zu machen sind, so ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, daß die Gesellen und Lehrlinge haltenden Innungsmitglieder hierfür besonders herangezogen werden. Endlich könnte man noch von den gewerbesteuerpflichtigen Handwerkern einen Prozentsatz, etwa 10—30 pCt., von der aus dem Handwerksbetriebe veranlagten Gewerbesteuer erheben, wovon event. der Betrag für Gesellen und Lehrlinge in Abzug gebracht werden könnte. Auch diese Mehrzahlung ist, abgesehen

von, daß die besser situierten Handwerker zum Wohle der Allgemeinheit billigerweise mehr heranzuziehen sind, deshalb gerechtfertigt, weil manche Meister selbst zwar keine Gesellen halten, ihre Arbeiten aber außer dem Hause kleineren Meistern übertragen und so für ihr Geschäft den Nutzen ohne Gesellen haben, den sonst das Halten von Gesellen mit sich bringt. Die beitragsberechtigten Mitglieder könnten dieselbe Grundtaxe von 3 Mark zahlen. Jedenfalls muß auch im Statut vorgesehen werden, daß von der Innungsverammlung etwa notwendig werdende Zuschüsse beizutragen werden können.

Wir wollen an dieser Stelle noch den Wunsch hervorheben, daß schon jetzt, wenn auch die §§ 131—132 der Gewerbeordnung noch nicht in Kraft getreten sind, ein Prüfungsausschuß für die Gesellen im Statut vorgesehen werden möchte, damit die Innung schon sofort Gesellenprüfungen abhalten kann. Gelegentlich steht denselben unseres Erachtens auch kein Hindernis entgegen, wenn nur die genannten Paragraphen bei der Errichtung dieses Ausschusses zu Grunde gelegt werden und bestimmt wird, daß der Vorsitzende, der entweder von den Innungsmitgliedern gewählt oder von dem Innungsvorstand, falls er nicht selbst dieses Amt übernehmen will oder kann, bestimmt wird, später nach Errichtung der Handwerkskammer von dieser bestätigt sein muß. Damit diese Prüfung um so mehr dazu beiträgt, das Standesbewußtsein des angehenden Handwerkers zu heben, sollte man schon im Statut festlegen, daß dieselbe oder vielmehr die Befähigung zum Resultate und die Ueberreichung des Prüfungszeugnisses nach Möglichkeit öffentlich und feierlich zu gestalten sei. Diese Prüfung wäre am besten dem Ausschusse für das Lehrlingswesen einzuflechten.

Ein Mutterherz.

Einer Wiege gleich schwebt das riesige Schiff auf den trübsamen Wogen des Meeres, sanft und spielend. Das eintönige, unwillige Murren der Dampfmaschine ertönt und vereinigt sich harmonisch mit dem Plätschern der Wellen, die im Takte an die Seiten des Schiffes schlagen; dahinschwebt ein flüchtiger Wind, bewegt den Spiegel des ruhenden Meeres und faltet die Wellen.

Der Steuermann erteilt seine Befehle mit freundlicher Miene, in guter Laune, das Schiff durchschneidet frohlich die Wogen; das Rad des Schiffes schlägt gleichsam scherzend in das Wasser, welches schäumend mit glänzenden großen Augen dem Tollkühnen nachblickt. Das Schiff hat noch drei Tage lang zu fahren, bis es das Ziel land erreicht.

Die sich an die lange Reise gewöhnt haben, unterhalten sich spielend, lächelnd, träumend, scherzend, theils im Salon (Saal) des Schiffes, theils auf dem Verdeck, wo alle Mastbäume lange Schatten werfen, unter dem Scheine des Mondes in der unermesslichen Wasserferne erglänzt, bricht und spiegelt sich der Stahl, dem es gar wohl thut, auf dem Schiffe auszurufen, und mit den Reisenden zu reisen. Er begleitet, ermuntert, ermutigt sie:

„Ich bin das Auge Gottes, der euch sieht, Licht, Hoffnung auf dem Wege. Ich begleite euch.“

Eines Tages erwachten die Reisenden des Schiffes zu einem traurigen Ereignis. Es wird ein „Begräbniß“ geben. Ein alter Herr, der aus Schmerz über die Undankbarkeit seiner Kinder sein Vaterland verlassen hat, nachdem er all sein Hab und Gut zu Geld gemacht hatte und der neuen Welt entgegenfuhr, um seinem zerrütteten Körper dort Ruhe zu schaffen, ist unterwegs gestorben.

Das Begräbniß findet statt. Die Leiche wird auf einem schmalen Brett in eine wasserdichte Decke gehüllt, eine schwere Eisenkiste wird auf die Füße gebunden und dann wird die Leiche in das Meer gesteckt. Die ganze Bevölkerung des Schiffes scharte sich zu der traurigen Ceremonie auf dem Verdeck des Schiffes. Herr, Knecht, schmiedet geleiteter Arbeiter, Desfrant und treues Weib, entlohneter Gatte, treue Gemahlin, in Ehren ergraute Eltern, — alle, die einander sonst ausweichen, finden sich jetzt auf dem Verdecke und beachten, gedrängt neben einander stehend, mit zurückgehaltenem Athem jede Scene des Begräbnißes.

Die vielen Leute, die vielen so verschieden denkenden und fühlenden Leute, sie denken jetzt alle eins: „Du mein lieber Gott, laß mich in der Erde ruhen.“

Und voller Furcht und Grauen schauen sie in das Wasser des Meeres, während die Leiche rasch über das glatte schiefe Totenbrett herab in das Meer gleitet.

Sie schlägt noch einmal mit dem angebundenen schweren Eisen auf's Wasser, — für einen Augenblick schlagen Wasserstrahlen auf, dann bedeckt eine riesige Woge den Platz, wo der leblose Körper in das Wasser kam.

Der Kapitän spricht mit gefalteten Händen ein Gebet und sagt „Amen“.

Die Reisenden wiederholen das Gebet entlohnend, mit bebrüllter Seele und entnervter Stimme. Eine arme Frau in schlechter Kleidung bleibt noch auf dem Verdecke, nachdem beinahe schon alles fortgezogen ist. Sie schaut mit stieren, staunenden Blicken lange stumm in das Meer, bis ihr schwindlig wird.

Das Schiff eilt mit eintönigem Sausen vorwärts, im Kampf mit den Wogen, die ihm heute mit feindlichem Getöse widerstehen; die arme Frau schaut

mit stummem Blicke starr auf die traurige Stelle, wo sie die Leiche hinabließ.

Große Wogen verjagen die kleinen Wellen und es bleibt keine Spur seiner Stelle. Es ist pure Einbildung, Hirnspinnweb, daß die Phantasie der armen Frau dort einen grünen Grabhügel sieht, den die Lieben des Verstorbenen weinend umgeben; . . . auch seine Mutter. Sie erschauert: das Blut friert ihr in den Adern. Sie zittert, friert. Dann macht sie sich auch auf den Weg, langsam, wie aus langem, tiefem Schlaf erwachend, die Treppen abwärts — dorthin, wo sie ihre beiden kleinen Kinder auf einem Sack liegen gelassen hat. Unterwegs blickt sie noch oft zurück und seufzt schwer.

Es begegnete ihr ein Matrose. Sie spricht ihn an, die Worte langsam gliedernd, zaghaft, kaum hörbar: „Wenn ein . . . kleines Kind stirbt . . .“

„Ich verstehe Sie nicht, reden Sie lauter!“ Das magere, knochige Gesicht der armen Frau wird totenbleich. Sie holt tief Athem, ihre Kehle ist trocken. Vielleicht hört man sie nun besser! Sie nimmt alle Kraft zusammen, wendet den Blick weg, — sie wagt es nicht, in das derbe Antlitz des Matrosen zu blicken, — und fragt von neuem: „Wird die Leiche eines Kindes . . . auch . . . in das Wasser geworfen . . .?“

„Was? freilich!“ antwortete der Matrose grob. „Ein Gewicht drauf, dann plumps hinein, — und damit ist's aus! Basta!“

Erschrocken läuft die arme Frau rasch zu ihrer Lagerstätte, wo sie von dem älteren Kinde schon heiß erwartet wird. Ein schönes, kleines, blondgelocktes Mädchen, etwa zehn Jahre alt. Das andere, acht Monate alt, ist in Fesseln gehüllt und liegt in einer Art Wiege. Das kleine Mädchen wiegt es, schlafert es ein, doch das arme Ding ist unruhig, bewegt seine kleinen Füßchen und Händchen und weint.

„Liebe Mutter,“ sagte Rätchen, „ich kann sie nicht beruhigen, sie weint so sehr. Sie hat vielleicht Hunger.“

Natürlich ist sie hungrig. Die Mutter hebt das Kind in fieberhafter Hast aus der Wiege, küßt es mit brennenden Lippen, tost, hätschelt es mit ihren trockenen, knochigen Fingern, spricht zu ihm und drückt es an die Brust.

Das kleine Rätchen seht seine Klagen fort: „Diese armen Mütter, dort — ich fürchte mich so sehr vor ihnen — haben mich immer angegriffen, ich soll Ruhe schaffen, sonst werfen sie es ins Wasser, wenn es noch lange schreit.“

„Ins Wasser! Nein, nein; nur dahin nicht!“ Die Mutter drückt das Kind krampfhaft an sich; sie spricht zu ihm, als ob der kleine Engel die Liebe eines Mutterherzens verstehen könnte. Sie fragt es mit thränenden Augen und sanftem Worte, „nicht wahr, du wirst nicht mehr lange krank sein, du wirst gesund werden, und wenn dir dann nichts mehr wehe thut, dann weinst du auch nicht mehr und störst die Leute nicht, die mich scheuten — und auch mein Rindlein. Schlaf, mein kleines Rind. Schlaf!“

Es wird finstere Nacht, plötzlich hört das Unwohlsein, das Weinen des kranken Kindes auf, es wird ruhig; sein Athem hört auf. Sein kleiner Körper wird blau, kalt, steif. Die Mutter hat bei dem sterbenden Kinde gewacht. Als sie den schrecklichen Schlag endlich spürt, an den sich ihre gebrochene Seele in banger Ahnung schon gewöhnt hat, legt sie die Leiche ruhig, stumm von ihren erschöpften Armen in die Wiege. Dann strömen aus ihren Augen die Thränen über ihre Wangen, und aus ihrer Brust ertönt ein leises Schluchzen. Sie kann ihren Körper kaum bewegen; höhnend erhebt sie sich und will sich wegschleppen. Das kleine Rätchen schreit aus dem Schlummer auf.

„Verlaß mich nicht, Mutter. Ich habe Angst.“

„Ich komme gleich zurück . . . Ich gehe nur . . . um den Herrn Doktor . . .“

„Ist es sehr krank?“ — Sie will ihr antworten, „es ist gestorben“, aber ein Gedanke lähmt ihre Zunge. — „Tot . . .“ Dann wird es begraben.

Aber wie? . . . Man wirft es in das Wasser. Seinen kleinen Körper fressen die Fische; es schwebt kein Schutergel über seinem Grab . . . Nein, nein, es ist nicht gestorben! . . .

„Es ist also sehr krank?“ wiederholte angstvoll das kleine Rätchen. „Denn wenn es krank ist, dann weint es wieder, dann erwachen die schlimmern Männer, und werfen es in das Wasser. Ja, so haben sie gesagt.“

Die arme Frau sinkt trafflos neben die Wiege. Es ist dies nun keine Wiege mehr, sondern ein — Sarg.

„Nein, es ist nicht mehr krank. Nein . . .“ Es fehlt ihm nichts mehr . . . Darum ist es auch so ruhig . . . Schläfe nur ruhig, Rätchen.“ Und das kleine Rätchen schläft ruhig ein.

Die Mutter bleibt wach; sie wacht schmerzvoll an der Leiche ihres kleinen Kindes, die lange, lange Nacht hindurch. Mit Morgengrauen erwachen die Reisenden des Schiffes, die herumliegend, sich unruhig hin und herwendend, neben der Mutter die Nacht verbracht haben. Zum Theil herbes und wild blickendes Volk . . . Es begrüßt den Tag nicht mit Gebeten, sondern mit Lästerungen.

Am Ende dieses Wassers noch immer nicht sichtbar? . . . Nein, es ist noch der Weg von zwei

Tagen zurückzulegen. Das schmierige Gefindel tummelt sich um die Mutter herum.

„Um!“ schreut sie einer an, „heut war der Tag doch ruhig. Hast du ihm vielleicht Mohn eingegeben? Füttere ihn auch später damit.“

„Freilich! Er soll einem mit dem ewigen Geschrei nicht den Schlaf verderben.“

„Wenn du geistlich wärest, würdest du dich nicht mit ihm plagen. Schmeiß es ins Wasser. Es ist hinein gefallen, damit ist's aus!“

Die arme Frau hebt ihre Arme schützend über ihr kleines Kind und antwortet allen mit einem entsetzten Blicke. Dann wird es eine Weile still, sie schaut ängstlich, zagend, zitternd um sich, sie hebt von der Wiege das zerfetzte Tuch weg, womit sie die kleine Tote zugedeckt hatte . . . das Leichentuch vom Sarge.

Sie beugt sich die magern, dünnen Lippen wund vor Schmerz — weinen darf sie ja nicht. Und sie möchte sich doch hinwerfen, weinen und die Last erleichtern, die ihre Seele drückt. Dann sucht sie ihre geringe Habe zusammen, nimmt ihr kleines Kind sanft in die Arme, nimmt das kleine Rätchen an der Hand und übersteigt in einen anderen Winkel des Schiffes, wo weniger Leute sind.

„Warum sind wir hierher gegangen, Mutter?“ fragte das kleine Rätchen.

„Darum, Kind, weil die Kleine der Ruhe bedarf.“

Hast du die Kleine lieb?“

„Ja. Laß mich sie wieder wiegen.“

„Aber nur leise, damit sie nicht aufwacht.“ Sie legte ihr Haupt in die Hände. Weh, was soll sie nun mit der theuren Leiche beginnen? Wenn sie den Tod meldet, dann wird sie ins Meer geworfen. Ihr kleiner Liebling kommt nicht in geweihte Erde. Es kommen all die abscheulichen Wassertiere, die großmäuligen, scharfzahnigen Fische . . . sie zerfleischen ihn . . . „Nein, nein, fürchte nichts, wir werfen dich nichts ins Meer! Wir legen dich in ein Grab, in ein schön aufgeschaukeltes Grab. Ich werde es pflegen; mit Rosmarin und Bergkleeinnicht bepflanzen. Ein Kreuz an dein Köpfchen, einen schönen Kranz auf das Kreuz. Dann besuche ich dich oft, sehr oft. Mein kleines Engelchen wird in geweihter Erde ruhen. Aber die Reife dauert noch zwei Tage! Schläfe bis dahin mein liebes Kind; . . . schlafe.“

Und sie schaukelte den kleinen Wiegenfang, und wiegt und wiegt ihn . . .

Es gehen Fremde vorbei. Erschrocken spricht sie laut, damit es auch andre hören: „Schlaf mein Rindchen, schlaf!“

Und das kleine Rätchen wiegt den Sarg unbewußt lächelnd, mit ihren kleinen Händchen und seht das Lied fort: Schlaf, mein Rindchen, schlaf in süßer Ruh!“

Eine Arbeiterin fragt: „Nun, wie befindet sich das Kind?“

Auch das noch! Die arme Mutter hebt die kleine Leiche vorsorglich aus der Wiege, nimmt sie auf den Arm und preßt den kalten Körper fest an sich; das Gesicht deckt sie zu, damit es von keinem Fremden gesehen werde. Der Tag vergeht unter Rosen, Schläfern, trampelnden Schluchzen, Todesangst und Verheimlichung — dann eine lange, unendlich lange Nacht und wieder ein Tag, die Mutter muß mit ihrer lieben Last wie ein Dieb von einem Orte zum andern schleichen, aus einem Winkel in den andern, um den Veracht zu vermeiden und die Leiche ihres Kindes zu bewahren. Niemand ahnte die qualvollen Kämpfe, die in der Seele der Mutter wogten. Am Morgen des dritten Tages kam das Schiff in die Nähe des Landes. Die Reisenden athmeten auf.

Ach wenn nur die arme Frau jetzt einen großen Sprung thun könnte, um auf einmal auf das Ufer fliegen zu können. Noch nie ging dieses Schiff so langsam, wie jetzt. Es dauert eine Ewigkeit, bis der schwerfällige plumpe Körper in den Hafen hineinschleicht; bis man das Zeichen giebt, daß die Reisenden aussteigen dürfen. Endlich!

Die arme Mutter bricht sich einer Bahnsünnigen gleich, mit wild rollenden Augen, gefühlten Nerven, durch die hinausstrebende Menge eine Bahn.

Dann kommt sie an das Fesselband; sie läuft am Ufer entlang; sie kommt an eine Bank, dort legt sie die kleine Leiche vor sich nieder und stürzt auf sie; sie streichelt, küßt sie, spricht zu ihr lachend, mit vor Freude schwellender Seele, als ob sie neugeboren, außerstande wäre.

„Nicht wahr, mein süßes, kleines Engelchen, ich habe dich gerettet?“

Zur Wildpretfaison. Bei jeder Art von Wildpretbereitung — in geheiztem, wie ungeheiztem Zustande, — spielen die Saucen eine Hauptrolle. Ein vorzügliches Aroma verleiht allen warmen wie kalten Wildsaucen ein kleiner Zusatz „Maggi“. Wildgall, nur im eigenen Saft gegeben, ist befriedigend, wenn man dem entfetteten Bratfette nichts weiter als etwas Zitronensaft und einige Tropfen „Maggi“ zusetzt.

Druckfachen aller Art schnellstens angefertigt haben will, der wende sich an die Buchdruckerei von **S. Bringenwald** hier selbst. Todtenbriefe werden auf Wunsch binnen einiger Stunden geliefert. Der Preis für sämtliche Druckfachen ist der denkbar billigste.

Sonntagsfreunde.

Unterhaltungsblatt für das christliche Volk.

Verantwortlich: Chefredacteur A. Cappallo in Bochum. — Druck und Verlag der Actiengesellschaft „Märkische Vereinsdruckerei“ in Bochum.

Rosenkranzfest.

Der Herbst ist da; er bringt uns Sturm und Regen und bald nun auch die rauhe Winterzeit. Noch einmal beut der Himmel seinen Segen und sendet der Natur ein Sonntagskleid. Die Sonne lacht aus aufgewogenen Blüten und steigt zum blauen Aether mild empor. Die Sonnenstrahlen, die im Sommer glühten, beleben rings den letzten Rosenkranz.

Erneute Pracht verblühter Schönheit malet der Herbst auf Wald und Flur und Gartenbeet. Am Horizont die Burpurfärbung strahlt und staut in uns die Seele zum Gebet. Und andachtsvoll erhebt das Herz die Hände zum Dankgebet bei diesem hehren Klang. Es kumt die schönste Rosen im Gelände und windet freudig sie zu einem Kranz.

Für diesen Kranz, den Trenn- und Liebe winden, Den frisch erblüht das Dankes Thronenthu, Weiß unser Herz den besten Platz zu finden; Es trägt ihn hin zu „Unsern lieben Frauen“. Es will damit Maria's Altar schmücken, Zu jeder Blüte bei diesem hehren Klang. Bis alle Rosen aus des Kranzes Stücken Zu neuem Rosenkranz je gereicht.

Dann öffnen sich des Himmels weite Pforten Zur Hesperin der ganzen Christenheit: Die Engel jauchzen mit des Vaters Worten: Begrüßet sei in alle Ewigkeit! Begrüßet sei am Thron des höchsten Glanzes, Dahin vertrauensvoll schaut der Kaufmannsstand; O Königin des heiligen Rosenkranzes, Maria, bist' für uns und den Verband! („Merkuria“, Organ der katholischen Kaufmannsvereine.)

Betrachtung für den 20. Sonntag nach Pfingsten.

Epistel des heil. Paulus an die Ephesier V. 15—21. Brüder! Setzt zu, wie ihr vorzüglich wandelt; nicht wie Unselbst, sondern wie Weisheit, und demüthigt die Zeit; denn die Tage sind böse. Darum werdet nicht unvernünftig, sondern versteht, was der Wille Gottes ist. Berauscht euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt, sondern seid voll des heiligen Geistes; redet miteinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euren Herzen; danket allezeit für alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi! Seid einander unterworfen in der Furcht Christi!

Der hl. Apostel Paulus ermahnt uns im Anfang der heutigen Epistel zur Vorsicht. Die größte Vorsicht wendet der an, welcher bestrebt ist, die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden. Wie notwendig die Furcht der Gelegenheiten ist, um der Sünde zu entgehen und die Seele vor Verderben zu schützen, beweist die hl. Schrift durch viele Beispiele. Hätte Eva gefürchtet, wenn sie vom verbotenen Baume fern geblieben wäre? Keineswegs. Betrachte David, mein lieber Leser. Dieser heilige, von Gott begnadigte Prophet, wird ein Gefährter und Mörder. Und

welches war die Ursache dieses entsetzlichen Falles? Er hatte sich der Gefahr eines mörderischen Blutes ausgesetzt. Erinnere dich an Salomon. Noch in seinen alten Tagen wird er ein Götzenbeter. Wie war das möglich, so fragst du mit Recht. Die Antwort ist nicht schwer. Er hat die Gelegenheiten, nämlich den Umgang mit heidnischen Weibern nicht gemieden, darum sein Sturz in die schreckliche Sünde des Götzenbienstes. Im neuen Testamente ist dir der traurige Fall des Apostels Petrus bekannt. Unvorsichtig hatte er sich in die Gelegenheiten, unter die Diener des Hohenpriesters gewagt, sich mitten unter die Feinde seines göttlichen Weistums gemischt, und das eine Wort der Magd: „Nun du bist einer von den Jüngern dieses Menschen“, genügt, alle seine guten Vorsätze über den Haufen zu stürzen und diese Säule der Kirche zum tiefsten Falle zu bringen. Die genannten Beispiele müssen uns zur Warnung dienen. Eva und Männer wie David, Salomon, Petrus sind in der Gelegenheiten nicht Sieger geblieben, werden wir siegreich aus derselben hervorgehen? Wer von uns besitzt ein solch stolzes Selbstvertrauen? Sind wir stärker als Eva, David, Petrus, frommer und weiser als Salomon? Der hl. Papst Gregorius bemerkt mit Recht: „Wenn David schon bei einer Gelegenheiten, wo er nicht einmal eine solche vernünftige, sündige, dann dürfen wir wahrlich die Gelegenheiten zur Sünde nicht aufsuchen, sondern müssen ihr auf alle Weise ausweichen.“ Es ist so, mein Christ! Nie werden wir unser Gewissen rein bewahren von der Sünde, nie werden wir uns von unsern Sündenreizen befreien, wenn wir die Gelegenheiten nicht meiden. Immer werden wir wieder fallen und immer größer wird das Elend unserer Seele werden. Darum sei unser erster und letzter Entschluß: „Fort mit der Gelegenheiten“. Der hl. Gregorius schreibt: „Wenn du einen Abgrund siehst und willst nicht hineinfallen, so nähere dich demselben nicht.“ Hört, wie der hl. Augustinus klagend ausruft: „Ich habe es erfahren, und bei Gott glaube es mir, ich läge nicht, ich habe gefunden, daß die Gebern des Abgrundes, Hinnen der Wälder, in dieser fast gefallen sind.“ „Wenn aber“, so fährt er fort, „die Gebern des Abgrundes seien, wie wird es dem Schicksale ergehen?“ Der hl. Alphonius, welcher viele Hunderte zu einem frommen Leben angeleitet hat, erklärt mit aller Bestimmtheit: „Wer selbst werden will, muß nicht nur die Sünde verlassen, sondern auch die Gelegenheiten zur Sünde meiden.“ Das wußten alle eifrigen Diener Gottes; darum blieben sie fern von jeder bösen Gelegenheiten. Ist war die Furcht für sie mit den größten Opfern verbunden. Gleichwohl unterzogen sie sich demselben freiwillig, nicht aus übertriebenem Eifer, sondern im lebendigen Bewußtsein, daß die Vermeidung der Gefahr das erste und notwendigste Mittel zum Heile sei. Der hl. Alphonius war in der Jugend aufmerksam geworden auf die zahllosen Gefahren, die ihm in der Welt, besonders am Hofe drohten. Er floh deshalb den Glanz und die Vergnügungen der Welt, ja verzichtete großmüthig auf die irdische Herrschaft, auf die goldene Krone und wählte die hl. Armut. „Ich will meine Seele retten“, sprach er am Tage seines Eintritts in den Orden zu den Bedienten und Hausgenossen, „thut auch ihr dasselbe.“ Jetzt triumphiert er im Himmel und ruht mit den übrigen Heiligen uns zu: „Ich habe meine Seele gerettet, thut auch ihr dasselbe. Flichtet, wie ich geloben bin, und ihr findet auch Heil. Wollt ihr, mein Christ, seinen Worten kein Gehör geben, sein Beispiel nicht nachahmen? Wohl an, überdenke noch einmal die Gefahren der nächsten Gelegenheiten, beherzige das Wort des hl. Alphonius: „Wer selbst werden will, muß nicht nur

die Sünde verlassen, sondern auch die Gelegenheiten zur Sünde meiden“, dann hoffe ich, daß auch du zu dem einzig richtigen Entschluß kommst: „Fort mit allen Gelegenheiten zur Sünde“. Beirrage auch dein eigenes Gewissen. Was wirst du hören? Sagt es dir nicht, daß du von jenem Augenblicke an eine Reute bei hungrigen Bienen geworden, wo du im thörichtesten Unverstande die Gelegenheiten aufgesucht und darin verweilt hast. Die Hand auf's Herz, und du wirst gesehen müssen: Damals bin ich der Trunksucht und der Spielwuth verfallen, als ich das Wirthshaus zu meinem Lieblingsaufenthalte wählte. Damals habe ich die Unschuld eingebüßt, als ich schlechte Häuser, Tanzplätze besuchte, unerlaubte Bekanntschaften unterhielt, schlechte Romane las. Die Hand auf's Herz, und du wirst gesehen müssen: Die Gelegenheiten ist noch immer die Hauptursache meiner ewigen Rückfälle und meiner Gewohnheitsünden.

Stehet darum, ich wiederhole es, stehet jede Gelegenheiten zum Bösen. Führt dir das schwer, dann bedenke, daß es nothwendig ist, es handelt sich um das Heil deiner Seele, um dessen willen man jedes Opfer gern bringen muß. Der Wahlspruch der Heiligen sei fortan auch dein Wahlspruch: „In der Furcht ist Heil!“

Der heilige Gallus, Abt. († 646.)

In diesem ruhmvollen Sohne der heiligen Kirche schweben namentlich die Schweiz und Deutschland taufendjährigen Dank, denn er ist der Stifter des hochberühmten Klosters St. Gallen, das über tausend Jahre lang für die Lande weit und her eine Quelle geistlichen und geistigen Segens war. Ein vornehmer Ire und Schüler des hl. Columban im Kloster Benedikt, kam Gallus mit seinem frommen eifrigen Lehrer als Missionar nach Frankreich, hierauf an den Rädersee, in die Gegend von Tuggen. Da aber Gallus voll Eifer die Götzenbilder der noch heidnischen Urvölker in der See warf, wurden die Missionare mit dem Tode bedroht und mußten fliehen. Sie kamen an das Ufer des Bodensees, wo sie unweit Bregenz einige Hellen bauten, so den Grund zum nachmaligen Kloster Mehrerau legten und das weite, schöne Seegefläße für Christus eroberten. Allein sie waren jetzt noch nicht an der Stätte, die der Herr ihnen bestimmt hatte. Alenmannen kam nämlich in die Gewalt des Burgunderkönigs Theodorich, und vor diesem ihnen jenseitig gefinnenen Jähzen mußten die Diener Gottes fliehen. Columban zog nach Italien, Gallus aber mußte krank zu Urben zurückbleiben, wo er beim Pfarver Willmar von zwei frommen Mönchen Magnus und Theodor gepflegt wurde.

Mit diesen zwei Gefährten zog Gallus nach seiner Genesung weiter und erbaute am Ältschen See ein Klosterlein, die Wiege der großen Abtei St. Gallen. Er lehrte den Urmwald, verpflanzte das milde Getreide, und die Sage erzählt, daß ihm ein Bär gehoriam Holz zum Bau getragen. Gallus hatte durch sein Gebet die kranke Tochter des Alenmannenherzogs Gungo geheilt, und gerne hätte dieser ihn auf dem höchsten Stuhle von Constanz gesehen; Hofsche und Priester baten den Heiligen, die Würde, deren er so würdig sei, anzunehmen, aber demüthig erwiderte der Diener Gottes: „Was ihr saget, ist schon gut, wenn es nur wahr wäre“, und verließ seine Helle, in welcher sich schon Jähzen um ihn sammelten, nur, um in der Umgegend zu predigen. Schon ein Greis von fünfundsiebenzig Jahren, predigte

das Schicksal nicht mehr wie sonst; denn was verfluchen drei Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren von den schlechten Zeiten und den Sorgen der Eltern? Bertram war ausgegangen, um in Bekanntenkreisen sich nach Arbeit umzusehen; die Frauen waren in der Schule, und so lag die Frau allein zu Hause in ihrem Stübchen und strickte fleißig an einem Strumpfe. „Wir müssen sparen“, sagte sie sich hundertmal, „das ist richtig — aber wie?“ Sie grübelte hin und her und kam schließlich zu dem Entschluß, ganz einfach zu fassen und das Fleiß fortzusetzen, falls Sonntags könne es auf den Tisch kommen. Als ihr Mann nach Hause zurückkehrte, theilte sie ihm ihren Entschluß mit, indem sie meinte, die Fleißrechnung sei eine ziemlich große, und wenn sie wegfalle, werde die Kasse nicht so empfindlich angegriffen.

Weil Bertram aber schüchteste Lächeln den Kopf und entgegnete: „So war's nicht gemeint, liebe Frau. Kräftiges Essen und Fleiß haben wir nöthig, ich, das mit ich arbeiten kann, Du, damit Du gesund bleibst, und die Kinder, damit sie gut wachsen. Es kommt nicht darauf an, daß an einem Theile gespart wird, sondern an allem etwas! Die außerordentliche Fleißrechnung würde auch allein die verückte Einnahme nicht decken und über die schlechten Zeiten hinweghelfen. Wir beschränken uns auf das Nothwendige und lassen jeden Luxus bei Seite. Zum Beispiel: Wir gehen jeden Sonntag Nachmittag spazieren, denn frische Luft und eine kleine Erholung haben wir einmal in der Woche nöthig. Bisher waren wir nun gewohnt, die und da ein Gartenconcert zu besuchen und ein glänzendes Bier zu trinken. Das muß jetzt aufhören; wir gehen nach wie vor spazieren, genießen Luft und Sonnenschein und begnügen uns mit dem Concert der Vögel. Das thut uns keinen Abbruch und macht im Jahre bald hundert Mark aus. Der kommt Du einen neuen Hut, so kann er hübsch und geschmackvoll sein, aber jede Leberlabung, jede unnütze Verzierung fällt weg. An Namensfesten und Weihnachten waren wir gewohnt, uns gegenseitig zu beschenken, und wenn die einzelnen Geschenke auch nicht zu sehr ins Geld schlugen, so machten sie alle zusammen im Laufe des Jahres doch ein nettes Sümmchen aus; ein herrlicher Glückwunsch und ein Blumenstrauß sind gerade so gut wie Geschenke. Auch mit dem Rauchen werde ich mich einschränken, d. h. täglich ein Pfeifen weniger und Sonntags höchstens eine Cigarre. Sieh, wenn wir so in allen Dingen etwas sparen, das merken wir kaum, uncommodirt uns nicht, und doch beträgt's im Ganzen viel mehr, als wenn wir plötzlich eine Sache ganz opfern wollten.“

Die Frau nickte, sie mußte ihrem Manne recht geben; das schwere Mäthel war gelöst und leichter, als sie es für möglich gehalten hatte. „Sollen wir auch die Zeitung abbestellen?“ fragte sie, um auch einen Vorstoß zu machen. „Nein, das geht nicht; ich muß wissen, was draußen in der Welt vorgeht, wie's um Kirche und Politik steht; zudem ist der kleine Betrag von vierteljährlich 18 Groschen leicht zu verschmerzen. Wenn aber Colporteur kommen, die Dir allerhand Schundzeug, Romane in Heften, Wochenblätter, Bilder und dergl. aufzudrücken wollen, denen weise die Thüre, und den professionmäßigen Bettlern, den arbeitsscheuen Waghunden, den unbedarrenden Musikanten, Bärenführern und Orgeldrehern wird auch Nichts mehr gegeben. Vernünftig sparen, das ist eine Kunst; aber wenn man sie kennt und ernsthaft ausübt, dann ist sie leicht und lohnend.“

Frau Theresie reichte ihrem Manne die Hand zum Zeichen des Einverständnisses, und Meister Bertram freute sich, eine so kluge und viel vernünftige Rathschläge empfangende Frau zu haben.

Gelehrter und Landmädchen.

Ein junger Mann mit guten Anlagen wurde vom Lande nach Paris geschickt, um sich wissenschaftlich an der Universität auszubilden. Gottlose Gespräche seiner Kameraden ließen ihn die Lehren seiner Eltern vergessen und die Religion verachten. Es kam so weit, daß er wünschte und endlich sagte, es gäbe keinen Gott. Gott sei nur ein Wort. Nach mehreren Jahren seines Aufenthaltes in der Hauptstadt kam der junge Mann in seine Familie zurück. Eines Tages wurde er in ein befreundetes Haus geladen, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft befand.

Während alles sich über Neugierigkeiten, Vergnügungen und Geschäfte unterhielt, saßen zwei Mädchen in einer Fernkammer und saßen miteinander. Der junge Mann näherte sich ihnen und fragte sie: „Was lesen Sie für einen schönen Roman mit so viel Aufmerksamkeit, meine Fräulein?“ „Wir lesen keine Romane“, war die Antwort. „Keine Romane? Was für ein Buch lesen Sie denn?“ „Die Geschichte des Volkes Gottes.“ „Sie glauben also, daß es einen Gott gibt?“ „Erkannt über eine solche Frage, saßen sich beide Mädchen an, und die Mäthle fleg ihnen ins Gesicht. „Und Sie, mein Herr, glauben es nicht?“ antwortete ihm die Aeltere.

„Ich glaube es ehemals, aber seitdem ich in Paris gelebt und Philosophie und Mathematik studirt habe, bin ich überzeugt, daß Gott ein leeres Wort ist.“ „Ich, mein Herr, war nie in Paris, ich habe nie die Philosophie oder Mathematik, oder die schönen Sachen studirt, die Sie wissen, ich kenne aber meinen Katechismus; weil Sie nun so gelehrt sind und sagen, es gebe keinen Gott, so können Sie mir wohl auch sagen, woher denn ein Gott kommt?“ Das junge Mädchen sprach diese Worte laut genug, daß ein Theil der Gesellschaft es hörte. Einige Personen näherten sich Anstands, um zu wissen, wozu die Rede sei; andere folgten. Endlich verarmte sich die ganze Gesellschaft um das Fenster, um der Unterhaltung beizuwohnen. „Ja, mein Herr“, sagte das junge Mädchen, „da Sie behaupten, daß es keinen Gott gebe, wollen Sie mir erklären, woher ein Gott kommt?“ „Und woher kommt die Henna?“ „Süßliche Frage! Das Ei kommt von der Henna.“ „Sie wissen es ja eben so gut wie ich, Fräulein, die Henna kommt aus dem Ei.“ „Welches von beiden hat aber zuerst bestanden, das Ei oder die Henna?“

„Ich weiß wahrhaft nicht, was Sie mit dieser Frage und mit Ihrer Henna sagen wollen. Was am ersten von beiden war, ist die Henna.“ „Es gibt also eine Henna, die nicht aus einem Ei gekommen ist?“ „Verzeihen Sie, Fräulein, ich gab nicht Acht darauf, daß das Ei zuerst da war.“ „Es gibt also ein Ei, das nicht von einer Henna kommt?“ „Ach, wenn Sie . . . Na, das Ei kommt . . . sehen Sie . . .“

„Ich sehe, mein Herr, daß Sie nicht wissen, ob das Ei vor der Henna, oder die Henna vor dem Ei da war.“ „Nun wohl, ich sage die Henna.“ „Gut, es gibt nun eine Henna, die nicht aus meine Ei gekommen ist; sagen Sie mir jetzt, wer diese erste Henna gemacht hat, von der alle Hennen und alle Eier gekommen sind?“

„Mit Ihren Heunen und Eiern halten Sie mich, wie es scheint, für einen Geflügelhändler?“ „Nein, mein Herr; ich bitte Sie, mir nur zu sagen, woher die Mutter aller Hennen und Eier gekommen ist?“ „Aber, wozu doch . . .?“

„Nun, weil Sie es nicht wissen, so werden Sie mir erlauben, es Sie zu lehren. Der erste Henna, oder wie Sie lieber wissen wollen, das erste Ei geschaffen hat, ist derselbe, der die Welt geschaffen hat, und dieses Wesen nennen wir Gott. Sie können ohne Gott nicht das Dasein eines Ei's oder einer Henna erklären und wollen behaupten, ohne Gott das Dasein des Weltalls und seine Größe und wunderbare Ordnung erklären zu können?“

Der junge Gelehrte hatte genug; er stand auf und machte sich, gründlich bekümmert, davon. Auf obige Frage und tausend ähnliche Fragen, die sich um Thatfachen drehen, gibt es für Gottesläugner keine vernünftige Antwort.

Sinnsprüche.

Ich habe gehobt — ist ein armes Wort, Ich hätte gern — ist thörig; Ich werde haben — ist kein kein Wort, Ich habe — das klingt gefährlich; Drum was du hast, das nimm für viel, Bei Hoffen und Wünschen gib's kein Ziel.

Die Menschen würden von einander laufen, wenn sie sich immer in äußerster Offenheit einander gegenüber erblicken könnten.

Warum erträgst du, still geduldig, Dein Loos, so bitter es dir fällt? Wir sind Gott und die Welt nicht schuldig — Ich schulde Alles Gott und Welt.

Kein Weiser setzt sich hin, Verlor'nes zu bejammern, nein, er sucht Mit frischem Muth es wieder einzubringen.

Nachtreue und guter Rath Sind nützlich nach der That.

Räthselecke.

Bilderräthsel.



Räthsel.

Erröthende Töne vermag der Künstler mir zu entlocken; Wenderst du meinen Kopf, wird aus mir eine Frucht.

Silbenräthsel.

ar, ä, ö, cy, gen, der, e, e, ba, ber, ich, iv, n, lo, ler, li, li, ver, rei, l, mo, so, fa, it, ich. Aus vorstehenden Silben und Buchstaben sollen acht Wörter gebildet und derart untereinandergelegt werden, daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, die Namen eines Astronomen und dessen Vaterstadt bezeichnen. Es bedeuten aber die einzelnen Wörter Folgendes:

1. Deutschen Dichter.
2. Einen Baum.
3. Sammlung wichtiger Schriftstücke.
4. Biblischen Namen.
5. Türkische Insel.
6. Figur aus dem Abentheuerleben.
7. Einen Propheten.
8. Heilige Stadt.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aufgaben aus voriger Nummer: Des Trennungsräthsel: zu Fall, Zufall; der Charade: Rurand; des Silbenräthsel: Theodor, Hermine, Gerhard, Dittlie, Bernhardt, Amalie, Ludwig, Dorothea. — Theobald.

Insige Ecke.

Kameradschaftlich. Einbrecher, ein Selbstgelehrter, sprach: „Doch mich der . . .“ wenn ich hier nicht schon wieder falsch gedachte Bücher erweise. Diese nichtswürdigen Buchhalter! Da steht schwarz auf weiß „2500 Francs baar Kasse“ und im Geldschrank finde ich nur 800 Francs. Die gebildete Klasse wird doch wirklich immer verberberter. Ich werde aber dafür sorgen, daß der Chef dieses Gallunten benachrichtigt wird. Geschäftleute müssen sich gegenseitig vor Verlusten zu schützen haben.“

Gefast. Pastor: „Nun, liebe Frau, gebieten Sie Ihren Bähren, suchen Sie Trost in pietätvoller Erinnerung und tragen Sie Ihren herben Verlust mit Ruhe und Ergebung.“ Die trauernde Wittwe: „Machen wer!“

Verblümt. Mann: „Der Hund wird jeden Tag elender!“ Frau: „Nicht wahr; meinst Du nicht, daß ich mal mit ihm ins Bad gehen soll?“

